

Sonderdruck aus

JAHRBUCH FÜR BRANDENBURGISCHE LANDESGESCHICHTE

72. BAND



Herausgegeben
im Auftrage der Landesgeschichtlichen Vereinigung
für die Mark Brandenburg e. V. (gegr. 1884)
von
PETER BAHL, CLEMENS BERGSTEDT,
FELIX ENGEL und FRANK GÖSE

BERLIN 2021

Nachruf auf Winfried Schich

Es war ein gravierender Einschnitt, als Winfried Schich 2003 emeritiert wurde. Bis dahin war sein Lehrstuhl für Landesgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin ein außerordentlich fruchtbares Jahrzehnt lang *die* Adresse, *der* Bezugspunkt für alle, die ernsthaft vorankommen wollten mit landesgeschichtlicher Erkenntnis in Berlin und Brandenburg. Eine große Zahl von Menschen hat der stets hilfsbereite Lehrstuhlinhaber in ihrem Studium, in ihren Forschungen, bei ihren Einzelfragen oder ganzen Themenkomplexen unterstützt, ihnen vielfach den methodisch geeigneten Weg gewiesen. Nicht nur der engere universitäre Studenten- und Schülerkreis, sondern auch die landesgeschichtlich arbeitenden Kolleginnen und Kollegen in anderen universitären und musealen Einrichtungen, die Archäologen, die Bau- und Kunsthistoriker, die Denkmalpfleger und viele andere bis in das benachbarte Ausland hinein haben von ihm vielfältig direkt oder indirekt profitiert. In den folgenden 18 „Ruhestands“-Jahren blieb Winfried Schich auch weiterhin für dieses Arbeitsfeld ein unermüdlicher, ihnen zugewandter Ansprechpartner, der die Betreuung von Examenskandidaten noch einige Zeit fortführte, das universitäre Doktorandencolloquium ebenfalls nicht auslaufen ließ und vor allem vielfach auf Tagungen und in Projekten und Aufsätzen¹ weiterhin seine Stimme erhob, um die Maßstäbe, die er ein Wissenschaftlerleben lang selbst gesetzt und in unvergleichlicher Vorbildfunktion immer wieder angemahnt hat, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Der Einschnitt, den sein unerwarteter Tod bedeutet, ist vor allem deshalb so bedeutend, weil nun nicht mehr nur die institutionelle Basis für eine interdisziplinäre landesgeschichtliche Forschung in Berlin-Brandenburg fehlt, sondern auch das integrierende Wirken einer integeren Autorität, die fächerübergreifend allseits anerkannt wurde.

„Autorität“ ist dabei freilich ein Wort, das kaum zu Winfried Schichs Wortschatz gehört haben dürfte, doch darf man ihm posthum bescheinigen, dass er sie ja gerade deshalb besaß, weil er herausragende fachliche Kompetenz mit überaus bescheidenem, unautoritärem Wesen, mit aufrichtiger Menschlichkeit und echter Kollegialität verband. Das Zurücktreten der eigenen Person hinter den fruchtbaren fachlichen Austausch mit dem wertgeschätzten Kollegen und Mitmenschen gehörte zu seinem Wesen. Den „Ordinarius“ hat er genutzt, um junge Menschen zu fördern – er war ein ungemein beliebter, ja geliebter Lehrer – und um die Sache voranzubringen. Hierarchien im Umgang, Eitelkeiten im Auftreten, Zeitverschwendung zwecks möglichst häufiger, aber substanzloser Nennung seines Namens, all dies überließ er anderen.

Der Eindruck, den die vielen, die ihn nicht näher kannten, gewonnen haben dürften, war bei alledem dann folglich auch ein wenig unauffällig. Erst spät, bei dem Festakt zu seiner Verabschiedung 2003 im Senatssaal der Humboldt-Universität Unter den Linden, erfuhr auch ein breiterer Kreis etwas mehr über den Menschen hinter dem Wissenschaftler.² Doch selbst in seinen dortigen Abschiedsworten blieb er letztlich seinem diskreten, nie verletzenden Wesen treu. Dabei war gerade seine Wissenschaftlerbiographie in mehrfacher Hinsicht von den absurden Entwicklungen geprägt, die die deutsche Teilung Menschen und Familien und nicht zuletzt Berlinern durchaus verletzend auferlegt hatte. Er besaß die Kraft und die Größe, dies nicht in den Vordergrund zu stellen, sondern

1 Einige der wichtigsten Beiträge sind zusammengestellt in dem Auswahlband: Winfried Schich: Wirtschaft und Kulturlandschaft. Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999 zur Geschichte der Zisterzienser und der „Germania Slavica“, bearb. und hrsg. von Ralf Gebuhr/Peter Neumeister. Berlin 2007 (= Bibliothek der Brandenburgischen und Preussischen Geschichte 12). – Im Manuskript weitgehend abgeschlossen hinterlassen hat Winfried Schich die Monographie über das Hochmittelalter für die mehrbändige „Brandenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen“, so dass deren Drucklegung durch die Historische Kommission zu Berlin in jedem Fall zu erwarten und möglichst bald zu erhoffen ist. – Ein Schriftenverzeichnis wird voraussichtlich im Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 68 (2022) erscheinen.

2 Der Text wird voraussichtlich im Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 68 (2022) gedruckt werden können.

nach vorn zu schauen. Dass ausgerechnet er, ein „Republikflüchtling“, nach dem Ende der DDR, in der er immerhin 14 Jahre gelebt hat, einen Lehrstuhl an der Humboldt-Universität erlangte, die ihn als Studenten abgelehnt hatte, diese Gerechtigkeit des Schicksals, wurde öffentlich nicht thematisiert. Winfried Schich war sich all dessen aber durchaus bewusst und hat bei seiner Verabschiedung immerhin – abweichend vom Redetext – als Slawist mit schöner Selbstironie darauf hingewiesen, dass sein Familienname mit dem russischen Wort für „still“ gleichzusetzen sei.

Winfried Schich war mehr als ein „nur“ brandenburgischer Landeshistoriker, ja, er hat sich eine Zeitlang auch gar nicht so gern als solcher bezeichnen lassen, denn seine Beiträge zur Stadtgeschichte, zur Zisterzienserforschung und zur vergleichenden Landesgeschichte reichen weit darüber hinaus. Schon seine für die Erforschung der Stadt des frühen und hohen Mittelalters maßstabsetzende Dissertation über Würzburg im Mittelalter bestach durch ihre ebenso souveräne wie umsichtige interdisziplinäre Methodenkombination und durch die gedankliche und sprachliche Präzision³, die alle seine Veröffentlichungen auszeichnet und die als Vorbild konzentriert sachbezogener Arbeit *sine ira et studio* gelten darf. Unvergessen ist beispielsweise, wie er im Landesgeschichtlichen Forschungssymposium am Beispiel der Stadthöfe des Klosters Salem (Baden) zisterziensische Strategien analysierte und damit den an den brandenburgischen Zisterziensern Interessierten die Augen öffnete.⁴ Das war vergleichende Landesgeschichte nicht um ihrer selbst willen, sondern mit echtem Gewinn.

Doch letzten Endes blieben Berlin und Brandenburg die festen Anker im Leben und auch im Werk. Selbst in den zehn guten Kasseler Jahren, die er nicht missen mochte, in denen er sich auch in die hessische Siedlungs- und Landesgeschichte vertiefte, blieb der Hauptwohnsitz immer Berlin, wo seine Frau als Lehrerin tätig war und sein Sohn aufwuchs. Dass er in Dahlem studiert und gearbeitet hatte und dann von Kassel aus nach 1990 an die Humboldt-Universität in Berlins alter Mitte berufen wurde, konnte nach dem vielkritisierten Modell „West übernimmt Ost“ klingen und von Außenstehenden zunächst missverstanden werden. Doch Winfried Schich war ganz und gar ein Kind des Berliner Ostens und hatte seine gesamte Kindheit und Jugend und noch einen Teil der Folgejahre dort verlebt. Das Abitur machte er in Berlin-Köpenick an der Eichendorffschule (Alexander von Humboldt-Schule), sein Elternhaus stand in Berlin-Kaulsdorf. Schon die väterlichen Großeltern lebten hier, sie waren um 1900 aus den Ostprovinzen nach Berlin gekommen, der Großvater aus Schönfeld (poln. Rybaki) im neumärkischen Kreis Crossen, die Großmutter aus Wedelshof (poln. Poreba) im damals westpreussischen Kreis Flatow. Evangelische Familien dies zunächst, die erst durch die Verbindung mit Winfried Schichs Mutter Maria geb. Donner (1908–2001), einer gebürtigen Sauerländerin, katholisch wurden, so dass auch die Sozialisation in der katholischen Diaspora des Bistums Berlin zu seiner Persönlichkeit gehört. Doch weder konfessionell noch politisch taugte Winfried Schich zum Eiferer. Er kannte beide Konfessionswelten, und er kannte auch das östliche Mitteleuropa gut. Die väterlichen Vorfahren stammten ursprünglich aus dem Schönhengstgau, einer deutschen Sprachinsel im Grenzgebiet des nördlichen Mähren zu Böhmen, die im 13. Jahrhundert im Zuge des hochmittelalterlichen Landesausbaus entstanden war. Mit diesem hochmittelalterlichen Landesausbau im östlichen Deutschland und im weiteren östlichen Mitteleuropa, traditionell als „deutsche Ostsiedlung“ bezeichnet, hat sich Winfried Schich immer wieder befasst, aber es ist eben, mindestens zur Hälfte, auch die Geschichte seiner eigenen Herkunft. Er wusste nur zu gut, wie lange Deutsche und Slawen in „Gemengelage“ gelebt hatten. Den deutschen Irrweg, der darin bestand, als Deutscher auf die östlichen Nachbarn gewissermaßen traditionell herabzuschauen, jenen Irrweg endlich nachhaltig zu verlassen, das war ihm aus Überzeugung und Erfahrung wichtig. Nie hat

3 Winfried Schich: Würzburg im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Topographie und Bevölkerungsstruktur. Köln/Wien 1977 (= Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 3).

4 Vortrag am 22. Mai 2012 („Die Stadthöfe des schwäbischen Zisterzienserklosters Salem bis zum frühen 14. Jahrhundert“). Siehe: Winfried Schich: Salem und die Städte im südwestdeutschen Raum. Die Stadthöfe bis zum frühen 14. Jahrhundert, in: Werner Rösener/Peter Rückert (Hrsg.): Das Zisterzienserkloster Salem im Mittelalter und seine Blüte unter Abt Ulrich II. von Seelfingen (1282–1311). Ostfildern 2014 (= Oberrheinische Studien 31), S. 91–122.

Winfried Schich sich für späte Ausläufer der „Ostkunde“ instrumentalisieren lassen, immer war er bestrebt, mit den Kollegen in Polen, Russland und Tschechien auf Augenhöhe zu kommunizieren. Viele kleine, gute Zeichen hat er dabei gesetzt und konsequent beachtet, ohne sich, wie mancher andere, unterwürfig anzubiedern oder gar Abstriche an wissenschaftlichen Forschungsergebnissen zu machen. Der deutsche und der slawische Anteil an diesem großen europäischen Gestaltungsprozess des Mittelalters bildeten für ihn gleichermaßen wichtige Forschungsgegenstände. Das alte nationale „Ranking“ zu überwinden war ihm stets wichtiges Anliegen, er selbst war – wie sein Lehrer Wolfgang H. Fritze (1916–1991) – längst davon weg, musste aber immer wieder feststellen, dass die alten Stereotype doch noch verbreitet sind.

In Berlin also kam Winfried Schich 1938 zur Welt. Hier war der Vater, Rudolf Schich (1908–1975), als Feinmechaniker tätig und arbeitete nach dem Krieg als Produktionsleiter in einem Ost-Berliner Betrieb. Schon als Fünfjährigen begeisterten Winfried Schich Landkarten, in die er sich stundenlang vertiefen konnte. So lag es wohl nahe, nach dem Abitur Geographie studieren zu wollen, doch die Bewerbung an der Humboldt-Universität scheiterte angesichts fehlender Militärdienst-„Vorleistungen“. Stattdessen wurde ihm ein Studienplatz an der Hochschule für Außenhandel in (West-)Staaken, also dem DDR-Teil dieses damals geteilten Spandauer Ortsteils, angeboten. Doch das West-Berlin-Problem, der „Pfahl im Fleisch“ der DDR, war bereits so dominant, dass die Rahmenbedingungen für Schich unannehmbar schienen. Er bewies nun – nicht zum letzten Mal in seinem Leben – Mut und wählte ein Studium an der Freien Universität (FU). Wie damals üblich war er dafür zunächst gezwungen, das 13. Schuljahr in West-Berlin nachzuholen. An der FU wählte er die (Lehrstamtsstudien-)Fächer Geographie, Geschichte und Russische Philologie (Slawistik), machte aber schon sehr bald die Geschichte zu seinem Schwerpunkt, so dass das Friedrich-Meinecke-Institut (FMI) mit Wilhelm Berges (1909–1978), Reinhard Elze (1922–2000) und Herbert Helbig (1910–1987) seine wissenschaftliche Heimat wurde. Durch den aus Leipzig nach Berlin gekommenen Helbig, aber auch durch seinen späteren Doktorvater Heinz Quirin⁵ (1913–2000) und durch Walter Schlesinger (1908–1984)⁶, der zu den Gutachtern seiner Dissertation gehörte, war es ihm vergönnt, die am Leipziger Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde in der ersten Jahrhunderthälfte entwickelten historisch-landeskundlichen Methoden der „Kötzschke-Schule“ sozusagen noch aus erster Hand kennenzulernen, auch die Bedeutung der sorbischen Geschichte wurde ihm auf diesem Weg früh vermittelt.

Diese interdisziplinäre landesgeschichtliche Betrachtungsweise ganzer Kulturräume hat Winfried Schich, den Kartenfreund, offensichtlich fasziniert und vor allem als – auch über die innerwissenschaftliche Erkenntnis hinaus – sinnvoll überzeugt. Doch es wäre falsch, die darauf aufbauende Wissenschaftlerkarriere nun Schritt für Schritt handbuchartig zu schildern ohne den Hinweis darauf, dass Winfried Schichs Studium an der West-Berliner FU am 13. August 1961 erst einmal abrupt endete. Nach dem Mauerbau fand der weiterhin in Berlin-Kaulsdorf, also im Ostteil der Stadt, Wohnende zwar Beschäftigung als (Nischen-)Hilfskraft an der (Ost-)Akademie der Wissenschaften, bemühte sich aber seit Ende 1961 gemeinsam mit seiner späteren Frau um Wege zur Realisierung einer Flucht

5 Winfried Schich: Heinz Quirin (1913–2000) – Mittelalterliche Geschichte, Historische Landeskunde und Siedlungsgeschichte Mitteldeutschlands in der Tradition der Leipziger Kötzschke-Schule, in: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 19 (2001), S. 341–350. – Ders.: Heinz Quirin (1913–2000) – Von der sächsischen Heimatforschung zur Mittelalterlichen Geschichte und Historischen Landeskunde, in: Enno Bünz (Hrsg.): *100 Jahre Landesgeschichte (1906–2006). Leipziger Leistungen, Verwicklungen und Wirkungen*. Leipzig 2012 (= *Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde* 38), S. 317–341.

6 Winfried Schich: Walter Schlesinger (1908–1984). Seine Bedeutung für die genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa, in: *Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie* 6 (1988), S. 215–221. – Ders.: Walter Schlesinger und die Stadtgeschichtsforschung. Von der Heimatgeschichte und mitteldeutschen Landesgeschichte zur Erforschung der Anfänge des Städtewesens in Mitteleuropa – oder: Von der Burg zur Stadt, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 60 (2010), S. 213–236. – Ders.: Rezension zu: Walter Schlesinger: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Glauchau*, unter Mitarb. von Thomas Lang hrsg. von Enno Bünz. Dresden 2010, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 82 (2011), S. 327–329.

in den Westen. Zu vieles an Unfreiheit hatte er bereits gesehen und selbst erleben müssen. Freunde aus der Katholischen Studentengemeinde an der FU und mehrere andere Menschen, darunter der Mittelalter-Historiker Amos Funkenstein (1937–1995), damals Mitarbeiter an der FU, halfen vom Westen aus, so dass nach mehreren gescheiterten Versuchen und einer anschließenden Verurteilung die Flucht schließlich über den Checkpoint Charlie glückte. Winfried Schich hat darüber fast nie gesprochen und würde wohl selbst diese Sätze ungern lesen. Doch sie gehören zu seinem Leben und zu seiner Persönlichkeit. Denn gerade diese Herausforderungen, die das Schicksal für ihn in jungen Jahren bereithielt, lassen seine charakterstarke Fähigkeit, Brücken zwischen West und Ost zu bauen und nach 1990 nicht spaltend, sondern stets integrierend zu wirken, umso deutlicher erkennen. Er blickte im eigenen Leben, wie gesagt, immer nach vorn und überließ den Rückblick sozusagen seinem beruflichen Fach. So formulierte er in seinen Abschiedsworten 2003 über die dramatische Flucht nur lapidar: „Der endgültige Wechsel von Ost- nach West-Berlin war mit einigen Schwierigkeiten verbunden.“

Das FU-Studium konnte nun, nach der weltpolitisch bedingten knapp zweijährigen Unterbrechung, fortgesetzt werden. Schon jetzt begann der Kontakt zu Prof. Dr. Wolfgang H. Fritze, bei dem er zunächst als studentische Hilfskraft arbeitete. Nach dem Ersten Staatsexamen 1966 war er kurze Zeit beim Propyläen-Verlag tätig und dann zwei volle Jahre als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich der Ortsnamenforschung am Osteuropa-Institut der FU Berlin. Von 1970 bis 1975 aber verlebte er die wohl prägendsten Jahre als Wissenschaftlicher Assistent am FMI bei Wolfgang H. Fritze, der wohl ohne Zweifel, wenn auch der Lehrstuhlinhaber in der dortigen Abteilung Historische Landeskunde, Heinz Quirin, formal sein Doktorvater wurde, der eigentlich entscheidende Wegweiser wurde und den Schich auch selbst als seinen wichtigsten Lehrer bezeichnet hat.⁷ Ihm vor allem verdankte er die Einführung in die „Germania Slavica“, ein von Fritze geprägter Begriff, also in Geschichte und Strukturen der ehemals slawisch besiedelten Teile Deutschlands und in deren Anteil an der (ost)deutschen Gesamtgeschichte, nicht zuletzt auch in die Geschichte des Nachbarlandes Polens, das für Winfried Schich fortan immer ein gewichtiger Bezugspunkt blieb. Durch Fritze wurde er auch an die polnische Sprache herangeführt und konnte schließlich die Literatur rezipieren. Ab 1971 widmete er sich am FMI ununterbrochen auch der Lehre inklusive vieler Exkursionen in das DDR-Umland, bis 1982 in wechselnden Anstellungsfunktionen als Assistenzprofessor (1975–1979), Wissenschaftlicher Mitarbeiter (1979–1980) und schließlich kurze Zeit als Professor für Mittelalterliche Geschichte mit besonderer Berücksichtigung Ostmitteleuropas (1982). Lehrstuhlvertretungen in Kiel und Hamburg (1980/81) verbreiteten überdies die Basis für die 1982 folgende Berufung auf den Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Gesamthochschule Kassel, die dann freilich erst einmal neue Perspektiven und auch Forschungsfelder eröffnete. Bis dahin gehörte Winfried Schich zum festen Stamm der Forschung am FMI, die damals in mehreren großen interdisziplinären Forschungsprojekten mit bleibendem Nutzen für die beteiligten Fächer weit vorangebracht werden konnte. Während der Assistenzprofessur gehörte er nicht nur der Interdisziplinären Arbeitsgruppe (IAG) *Germania Slavica* unter Fritz Leitzung an⁸, sondern auch dem Forschungsprojektschwerpunkt Zisterzienser unter Leitung von Reinhard Schneider und

7 Winfried Schich: Wolfgang H. Fritze (1916–1991) – Ostmitteleuropahistoriker und Landeshistoriker, in: Friedrich Beck/Klaus Neitmann (Hrsg.): Lebensbilder brandenburgischer Archivare und Historiker. Berlin 2013 (= Brandenburgische Historische Studien 16), S. 174–183. – Bibliographie Wolfgang H. Fritze, bearb. von Peter Bahl und Winfried Schich, in: Wolfgang Fritze: Untersuchungen zur frühslawischen und frühfränkischen Geschichte bis ins 7. Jahrhundert. Zum Druck befördert sowie durch ein Nachw., einen Nachruf und durch ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Wolfgang H. Fritze erg. durch Dietrich Kurze, Winfried Schich und Reinhard Schneider. Frankfurt am Main u.a. 1994 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 581), S. 442–460.

8 Winfried Schich: „Germania Slavica“ – die ehemalige interdisziplinäre Arbeitsgruppe am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 48 (2002), S. 269–297.

dem der Vergleichenden Ordensforschung unter Kaspar Elm. Gegen Ende der Assistenzprofessur habilitierte er sich im Fach Mittelalterliche Geschichte mit Studien zum Verhältnis von slawischer und deutscher Siedlung in der *Germania Slavica*.

In Kassel erwartete den 44-Jährigen erst einmal eine andere Welt. Hier befand sich eine west-deutsche Reformhochschule nebst Bibliothek im Aufbau. Gemeinsam mit Historikerkollegen gelang es ihm, in diesem zunächst auf Moderne getrimmten und alles andere als deren bloße Vorgeschichte marginalisierenden Modell dem Mittelalter Geltung zu verschaffen – mit großem Rückenwind der begeisterungsfähigen Studenten, wobei Winfried Schich, wohl seit dieser wiederum prägenden Zeit an einer Reformuniversität, von Studierenden sprach. Auch in Kassel, wo natürlich wiederum landeskundliche Exkursionen veranstaltet wurden, waren es die Genese der Städte und der hochmittelalterliche Landesausbau, denen sich der forschende Winfried Schich besonders widmete. Dass er Kassel auch nach der Berufung nach Berlin 1992 treu blieb bis hin zum häufigen Wohnort-Spagat, zeigt unter anderem der Band über „Nordhessen im Mittelalter“, den er noch fast zehn Jahre nach dem Wechsel gemeinsam mit seiner (ab 1994) Kasseler Nachfolgerin Ingrid Baumgärtner herausgab. Winfried Schich blieb stets beharrlich – altmodisch ausgedrückt: treu –, Kurzlebiges fing er gar nicht erst an.

In Berlin gab es für ihn 1992 viele große Aufgaben und auch Erwartungen. Niemand war besser darauf vorbereitet als er, der die Region – ganz anders als viele andere nun nach Berlin, Potsdam oder Frankfurt (Oder) Berufene – bestens kannte und deren Strukturen er in sehr intensiven West-Berliner Forscherjahren ebenso tief durchdrungen wie in ihren größeren ostmitteleuropäischen Zusammenhängen analysiert hatte. So wurde er nicht nur zum Lehrer für viele, die auch künftig dafür sorgen werden, dass seine Arbeitsweise Maßstab bleibt. Seine betreuend-beratende Unterstützung ging weit über den Kreis der formalen Zuständigkeit als Prüfer und Hauptgutachter hinaus. Nicht vergessen werden sollte auch, dass die Türen seines Lehrstuhls stets für die Nachbarn offen standen. So betreute er mehrfach polnische Stipendiaten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und der Alexander von Humboldt-Stiftung und verfasste Gutachten über polnische Forschungsvorhaben und Forschungsergebnisse. Ohne ihn wären sodann solche Standardwerke wie das Städtebuch für Brandenburg und Berlin (2000), das Brandenburgische Klosterbuch (2007) oder die große Geschichte der Stadt Prenzlau (2009) nicht in der realisierten Form entstanden. Vieles andere wäre hier zu nennen, vor allem zahlreiche grundlegende Aufsätze und auch mehrere wichtige Lexikonartikel, in denen er – welch ein Glück! – sehr vieles von dem, was er sich und anderen erarbeitet hat, nachlesbar festhielt. Als „bleibend“ darf man dies ohnehin alles bezeichnen, denn Winfried Schich neigte nie zum kurzatmigen Thesenpapier. Er verschriftlichte in seinen Aufsätzen auf breiter Erkenntnisgrundlage ruhende, sauber argumentierende, und auch in Ruhe gereifte Darstellungen. Der angenehm ausgewogene und doch sehr gut lesbare, flüssige Stil blieb stets gleich sachlich, nie polemisch. Als Mahner trat er jedoch auf, wenn man hinter den erreichten Stand zurückzufallen drohte, wenn die Interdisziplinarität zum Lippenbekenntnis wurde, wenn breit abgesicherte Erkenntnisse und auch bestens eingeführte, sachlich gut begründete Terminologien, die in der *Germania-Slavica*-Forschung längst erarbeitet worden waren, einfach nicht mehr zur Kenntnis genommen bzw. nur oberflächlich oder gar nicht gelesen wurden, wenn von den Vertretern der Nachbardisziplinen die schriftlichen Quellen zu wenig herangezogen wurden usw.

Man kann insofern nur immer wieder dazu ermuntern, Winfried Schichs Aufsätze zu lesen. Sie gehören zum Besten, was etwa zur Genese der mitteleuropäischen Stadt gesagt worden ist. Unermüdlich hat er auf die Bedeutung der Markortfunktion für die Stadtentstehung hingewiesen, sich den Vor- und Frühformen der Gründungstädte zugewandt, ob in Berlin, Brandenburg an der Havel, Kolberg oder noch anderen Beispielen. Und die Kulturlandschaftsentwicklung war es schließlich, die ihn gelegentlich auch in Aufsätzen über sein eigentliches Arbeitsfeld, das Mittelalter, hinausführte bis in die Gegenwart, in Lehrveranstaltungen war das für den Landeskundler ohnehin selbstverständlich. Der Einfluss und die Rolle einzelner Akteure, wie der Zisterzienser oder der Landesherren, aber auch rechtlicher, technisch-organisatorischer und anderer Rahmenbedingungen für die Siedlungsentwicklung und für die Entwicklung der Bewohner ist von ihm an vielen Beispielen aufgezeigt worden.

Dabei faszinierten ihn die analysierten größeren Strukturen, ebenso wie ihn das kleine Detail oft nicht losließ. So konnte er sich für Mühlen und Flutrinnen, Grangien und Stadthöfe, Wasserwege, Straßen, Salzgewinnung, Ortsnamen, aber auch Siegelbilder und mancherlei natürliche und menschengemachte Realien immer von neuem begeistern.

Diese und andere Flammen, die er auch bei vielen anderen für vieles entfacht hat, waren beispielsweise in seinem Doktorandencolloquium seit 2003 erlebbar. Insofern ist es als Glücksfall zu werten, dass dieses seit 2008 als „Landesgeschichtliches Forschungscolloquium“ in den Räumen der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, die ihm 2009 die Ehrenmitgliedschaft verlieh⁹, fortgesetzt und am Leben gehalten werden konnte. Mit dem Untertitel „Geschichte – Archäologie – Kunstgeschichte“ und moderiert von einem fachlich entsprechenden Kreis widmet es sich dem interdisziplinären und vergleichenden Austausch, mit Schwerpunkt bei Themen aus Berlin und Brandenburg, aber immer offen auch für anderes. Die Verantwortlichen sehen es als ihre Verpflichtung an, dieses Forum in seinem Sinne fruchtbar weiterzuführen und in ihm den Anspruch, den Winfried Schich durch sein Lebenswerk formuliert hat, nicht aus den Augen zu verlieren.¹⁰ Sobald die Corona-Entwicklung es zulässt, wird dies in Angriff genommen werden, künftig ihm zu Ehren als „Winfried-Schich-Colloquium für landesgeschichtliche Forschung“. Denn Winfried Schichs wissenschaftliches Ethos bleibt Vorbild. Es kann vor Blickverengung, allzugroßer Spezialisierung und vor einer Beeinträchtigung der Erkenntnis durch außerwissenschaftliche Einflüsse bewahren helfen. Für all dies und für seine bei allem bewahrte *humanitas* sind wir ihm – auch im Namen zukünftiger Generationen – zu großem Dank verpflichtet.

Peter Bahl

9 Lieselott Enders: Laudatio auf das neue Ehrenmitglied Prof. Dr. Winfried Schich, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 60 (2009), S. 282–284.

10 Dem dient auch die – schon zu Lebzeiten mit Winfried Schich gemeinsam getroffene – Entscheidung, seinen schriftlichen Nachlass und seine Bibliothek zu übernehmen und am selben Ort für die Forschung zugänglich zu machen.